

Ohne Hoffnung auf einen Job

Die SVP will die Gelder der Sozialhilfe kürzen und so den Druck auf die Bezüger erhöhen. Doch viele Betroffene finden keine Stelle – allen Bemühungen zum Trotz. **Camilla Alabor**

Die Schleifmaschinen brummen, Hobelspäne fliegen durch die Luft, es riecht nach frischem Holz. Kurt Ernst hält ein Stück Holz an die Maschine und bohrt zwei Löcher hinein. Legt es zur Seite, nimmt das nächste, zwei Löcher, fertig. Später wird er daraus einen Schemel machen. Ernst ist gelernter Schreiner. Und Sozialhilfebezüger. Sein Arbeitsort ist kein Unternehmen, sondern eine ehemalige Fabrikhalle im Industriequartier in Zürich Oerlikon. Dort betreibt die Stadt Zürich Programme zur Arbeitsintegration.

Arbeitsfähig und dennoch ohne Job: Mit dieser Situation ist Kurt Ernst nicht allein. Zahlen der Stadt Zürich zeigen, dass 20 Prozent der Sozialhilfebezüger zwischen 18 und 64 Jahren arbeiten könnten – und dennoch keine Stelle haben (siehe Grafik). Weitere 20 Prozent sind trotz eines Jobs auf die Sozialhilfe angewiesen. Der allergrösste Teil ist indes gar nicht arbeitsfähig: sei es, weil die Personen gesundheitliche Probleme haben oder weil sie zu Hause kleine Kinder betreuen. Die politische Debatte aber dreht sich meist um die erste Kategorie von Sozialhilfebezügern: jene, die – augenscheinlich aus Bequemlichkeit – nicht arbeiten wollen.

Auf ebendiese Personen zielt auch die SVP ab. Die Partei hat in mehreren Kantonen Vorstösse lanciert, um die Sozialhilfe von Grund auf umzukrempeln. So steht in Bern am 19. Mai eine Abstimmung darüber an, den Grundbedarf für Sozialhilfebezüger um 8 bis 30 Prozent zu reduzieren. Eine Einzelperson bekäme neu statt 977 Franken pro Monat noch maximal 907 Franken, wobei Miete und Krankenkassenprämien in diesem Betrag nicht inbegriffen sind. Auch in Basel-Land, in Zürich und im Aargau fordern SVP-Vertreter eine Kürzung der Sozialhilfe um 30 Prozent. Den vollen Betrag soll nur noch erhalten, wer sich aktiv um eine Stelle bemüht. Heute ist das System umgekehrt aufgebaut: Grundsätzlich erhalten alle den Grundbedarf, wobei die Möglichkeit für Sanktionen besteht.

Fast keine Teilzeitstellen

Kurt Ernst, der Schreiner, würde gerne wieder in einer Firma arbeiten. So, wie er das 20 Jahre lang gemacht hatte. Doch der 51-Jährige hat feststellen müssen, dass nur gefragt ist, wer hundert Prozent Leistung bringen kann. Er kann das nicht. 2006 erkrankte er an Leberkrebs, seither arbeitet er noch drei Tage pro Woche. «Da meine Leber beschädigt ist, werde ich schneller müde», sagt Ernst. Teilzeitstellen aber sind in der Schreinerbranche rar. Auch Jobs auf dem Bau kommen meist nicht in Frage, da Ernst keinen Führerausweis hat. Und nicht zuletzt fehlen ihm die technischen Kenntnisse, die heutzutage für das Bedienen von Maschinen nötig sind. Seit insgesamt zwölf Jahren ist Ernst deshalb in Programmen der Sozialhilfe tätig. Einen Job in einer Schreinererei zu finden, daran glaubt er nicht mehr: «Ich halte meine Ohren immer offen. Aber Listen mit Stellenausschreibungen abzuarbeiten, habe ich aufgegeben. Das bringt nichts.»

Damit konfrontiert, betont SVP-Kantonsrat Peter Riebli, die verlangten Kürzungen beträ-

Zahlen zur Sozialhilfe

46%

Fast die Hälfte der Sozialhilfebezüger hat keinen beruflichen Abschluss. Die Anzahl tiefqualifizierter Jobs in der Schweiz nimmt laufend ab.

3,3%

2017 betrug die Sozialhilfequote 3,3 Prozent. Insgesamt beliefen sich die Kosten in jenem Jahr auf 2,8 Mrd. Fr.

Ü45

Wer mit über 45 Jahren die Stelle verliert, hat ein grösseres Risiko, in der Sozialhilfe zu landen, wobei das Alter nur einer von mehreren Faktoren ist.



Je länger jemand ohne Stelle ist, desto schwieriger ist der Wiedereinstieg: Arbeitsprogramm der städtischen Sozialhilfe in Zürich Oerlikon.

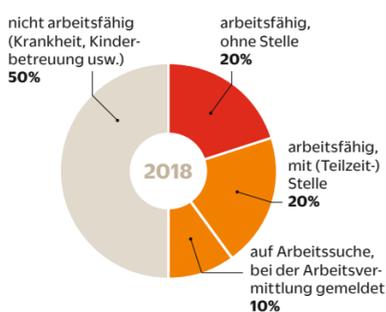
fen keine Personen, die physisch oder psychisch angeschlagen seien. Riebli ist Gemeindepräsident von Buckten im Baselbiet und Vater der Forderung nach einer generellen Kürzung in diesem Kanton. Der Grund für den Vorstoss seien vielmehr jene «unkooperativen Personen», die man aus der Sozialhilfe kaum mehr wegbringe. Selbst wenn diese, wie Riebli einräumt, eine Minderheit ausmachen.

Endstation Sozialhilfe

Ob ein kompletter Systemwechsel wegen einzelner schwarzer Schafe gerechtfertigt ist, bleibt eine politische Frage. Sicher aber ist, dass die SVP mit ihren Vorstössen ein Bild zementiert, das nicht der Realität entspricht: dass eine Arbeit finde, wer sich nur richtig darum bemühe. Dies stellt auch Jonathan Wegmüller fest, Leiter der Sozialen Integration im Kompetenzzentrum Arbeit der Stadt Bern. Bei Sozialhilfebezügern gestalte sich die Arbeitssuche schwierig, sagt Wegmüller. Und erklärt: «Wer nach einem Stellenverlust in der Sozialhilfe landet, hat schon einen ganzen Parcours hinter sich.» In der Regel waren die Personen zwei Jahre bei der Arbeitsvermittlung, wo sie erfolglos eine Stelle suchten. Danach muss das eigene Vermögen bis auf 4000 Franken aufgebraucht werden, bevor jemand Sozialhilfe erhält. «Zu diesem Zeitpunkt sind die Menschen meist mehrere Jahre weg vom Arbeitsmarkt», sagt Wegmüller. Dies er-

Nur die Hälfte kann arbeiten

Sozialhilfebezüger zwischen 18 und 64 Jahren (Stadt Zürich)



Quelle: Sozialdepartement der Stadt Zürich

schwert die Stellensuche. Denn je länger jemand ohne Job ist, desto komplizierter ist der Wiedereinstieg. Eine weitere Schwierigkeit ist oft die fehlende Ausbildung: Wer schlecht qualifiziert ist, hat ein höheres Risiko, in der Sozialhilfe zu landen. Das trifft auf rund die Hälfte aller Sozialhilfebezüger zu, wie Zahlen des Bundesamts für Statistik zeigen.

Die Qualifikation und die Dauer der Arbeitslosigkeit allein erklären aber nicht alles. Das

sagt Andrea Nobs, Leiterin der Fachstelle Soziale Integration in Basel-Stadt. «Wenn jemand arbeitsfähig ist und Sozialhilfe bezieht, liegt das oft daran, dass mehrere Probleme zusammenkommen.» Teils hätten die Betroffenen gesundheitliche Probleme, wie das bei Ernst der Fall ist. Häufiger sind die Probleme psychischer Art, es sind Suchtprobleme im Spiel, oder die Personen haben Schwierigkeiten im sozialen Umgang.

Zudem, ergänzt Jonathan Wegmüller von der Stadt Bern, seien für Sozialhilfebezüger selbst Stellen für Niedrigqualifizierte in Bereichen wie der Gastronomie oft ausser Reichweite. «Die wenigsten Arbeitgeber sind bereit, eine Person einzustellen, bei der man aufgrund des Lebenslaufs vermutet, dass sie nicht ganz zuverlässig ist.» Zumal auch auf solche Stellen mehrere Bewerber kommen. Städte wie Zürich oder Bern probieren deshalb neue Ansätze aus, um Sozialhilfebezügern neue Perspektiven zu bieten (siehe Box).

Schreiner Kurt Ernst erkundigt sich bei seinen früheren Arbeitskollegen derweil weiterhin, ob sie Arbeit für ihn haben. Dennoch geht er davon aus, dass er bis zu seiner Pensionierung im Arbeitsprogramm bleiben wird. Er tut das freiwillig, von der Sozialhilfe aus wäre er dazu nicht mehr verpflichtet. «Aber ich will auch meinen Beitrag leisten», sagt Ernst. Und überhaupt: «Nur zu Hause herumsitzen, das geht gar nicht.»

Städte gehen neue Wege

Zürich setzt auf Freiwilligkeit

Der Kanton Basel-Stadt unterstützt Sozialhilfebezüger, die sich freiwillig engagieren wollen. Die «Stadthelfer» begleiten ältere Menschen auf Spaziergängen oder arbeiten in der Küche von Quartierzentren. Dadurch würden Sozialhilfebezüger die Möglichkeit erhalten, trotz Stellenlosigkeit einer regelmässigen Tätigkeit nachzugehen, schreibt der Kanton. Ein neues Projekt hat kürzlich die Stadt Bern lanciert: Angesichts der Tatsache, dass viele Sozialhilfebezüger keine Ausbildung haben, bietet sie Interessierten ein Qualifizierungsprogramm in der Gastronomie an: Die Teilnehmer kochen Mahlzeiten für Berner Schulen oder Kindertagesstät-

ten, was heute von externen Caterings übernommen wird. Die Idee ist, den Teilnehmern den Wiedereinstieg in den Arbeitsmarkt zu erleichtern. Pro Jahr stehen 30 bis 40 Plätze zur Verfügung. Einen Paradigmenwechsel in der Sozialhilfe hat im vergangenen Jahr die Stadt Zürich vorgenommen. Sie bietet Betroffenen, die eine realistische Chance auf einen Job haben, gezielte Qualifizierungsmassnahmen an – sofern sie dies wirklich wollen. Freiwilligkeit statt Sanktionen, lautet die neue Devise. Gemäss Stadtrat Raphael Golta (sp.) ist die Umstellung ein Erfolg: Es bleibe praktisch niemand zu Hause, der sich ausbilden lassen könnte.

Isabelle Müller, 59 Jahre

«Meine Erfahrung zählte nichts»

«Ich habe eine Lehre als Verkäuferin in einem Dessousgeschäft gemacht. Mit 28 Jahren fand ich eine Stelle als Sachbearbeiterin im Verkaufsdienst einer Textilfirma, ohne dass ich eine kaufmännische Ausbildung hatte. Das war damals möglich, da wurde man noch eingearbeitet. Zuletzt arbeitete ich für einen Verband als Telefonistin, doch 2004 wurde die Stelle gestrichen. Bei der Arbeitsvermittlung habe ich Büro- und Excelkurse gemacht, fand aber keine Stelle mehr. Mit 46 Jahren wurde ich ausgesteuert und kam zur Sozialhilfe. Ich schrieb weiterhin Bewerbungen – ohne Erfolg. Heute muss ich sagen: Es war ein Fehler, das KV nicht nachzuholen. Meine kaufmännische Erfahrung zählte nichts; es fehlte das Diplom.



Mit 49 Jahren ging ich zu den «Stadthelfern», um Freiwilligenarbeit zu leisten. Als Natur-Ranger pflegen wir das Rheinbord und reissen nicht einheimische Pflanzen aus. Als ich 50 wurde, hiess es von der Sozialhilfe, dass sich nicht mehr bewerben müsse, wer Freiwilligenarbeit leiste. Ich wollte die Stellensuche erst nur aussetzen, habe sie dann aber nicht mehr aufgenommen. Irgendwann reisst einem der Geduldsfaden.»

Karin von Feilitzsch, 50 Jahre

«Ich war einem Burnout nahe»

«Ich habe zwanzig Jahre lang im Behindertenbereich gearbeitet. Meine Aufgabe war es, die Menschen zu unterstützen, von der Körperpflege bis zum Spaziergang. Nach zwei bis drei Jahren wechselte ich meist die Stelle. An meinem vorletzten Arbeitsplatz blieb ich acht Jahre: Ich wollte mir beweisen, dass ich es länger aushalte. Doch am Ende war ich einem Burnout nahe. Ich raffte mich auf und suchte eine neue Stelle. Dabei landete ich an einem Ort, an dem die Heimleiterin uns Mitarbeiter schickanierte. Da wurde mir alles zu viel. Ich fiel in eine Depression. Das war 2012. Daraufhin half mir die IV während dreier Jahre, wieder fit zu werden für den Arbeitsmarkt, und ich ging erneut auf Stellensuche. Der Schichtbetrieb eines Heims



war keine Option. Auch für eine 100-Prozent-Stelle fehlte mir die Kraft. Ich bewarb mich auf Jobs in Behindertenwerkstätten und bekam Absage um Absage. Das war so frustrierend, dass ich nochmals krank wurde. Nun gibt mir Freiwilligenarbeit wieder eine Aufgabe. Zweimal pro Woche arbeite ich im Nähtreff des Roten Kreuzes. Meine Hoffnung: eine 50-Prozent-Stelle zu finden, die mich erfüllt.»